

Ulrike Wieduwilt

ERFOLGREICH AUF CHINESISCH

Vorwort

Es gibt Bücher, bei denen man sich wundert, dass sie nicht längst geschrieben wurden. Dieses Buch von Ulrike Wieduwilt gehört dazu, denn von Chinas fortschrittlichen Frauen können auch wir in Deutschland etwas lernen.

Viele von ihnen sind »selbstverständlicher« emanzipiert. Sie fordern nicht mehr Spielraum, sie schaffen ihn einfach. Sie reden nicht über die Unterschiede zwischen Mann und Frau, sie machen es einfach anders und sind dabei sehr erfolgreich.

Es sind allerdings auch in China noch zu wenige. Zwar gibt es dort mehr Topmanagerinnen als in Deutschland gemessen an der Einwohnerzahl, aber sie werden in der Partei und in den Unternehmen noch viel zu selten an die Spitze gelassen. Der ständige Ausschuss des Politbüros der Kommunistischen Partei ist ein Männerverein. Allerdings finden sich beachtliche Ausnahmen: Die Covid-Krise wurde in China von einer Frau gemanagt, der Vize-Premierministerin Sun Chunlan, Chinas höchst-rangiger Politikerin.

Sie hat sich 2020 nicht davor gescheut in Wuhan, dem Epizentrum des Covid-Virus, zu bleiben bis sich die Lage wieder normalisiert hatte. Man mag unterschiedlicher Ansicht sein, wie gut sie die Pandemie gemanagt hat. Und es gibt nicht nur in China, sondern auch im Westen sehr emotionale Debatten darüber. Zwei Stärken kann man ihr jedoch schon jetzt nicht absprechen: Unter all diesem Druck innerhalb und außerhalb Chinas blieb

Sun fokussiert und unerschrocken. Fokussiert vor allem auf zwei Ziele: So wenig Tote pro hunderttausend Einwohner wie möglich und den Schaden für die Wirtschaft so gering wie möglich zu halten. Beide Ziele widersprechen sich. Das hat Suns Arbeit so schwierig gemacht. Es galt, die beiden Ziele jeden Tag neu auszutarieren.

Es ist noch zu früh um abschließend zu beurteilen, wie gut ihr das gelungen ist. Die Chancen stehen jedoch nicht schlecht, dass China an diesen beiden Zielen gemessen zumindest nicht schlechter abschneidet als der Westen, was bei einem 1,4 Milliarden-Menschen-Land mit einem Prokopf-Einkommen auf dem Niveau von Rumänien schon eine beachtliche Leistung wäre. Andererseits muss man sich schon fragen: Wie gut ist es ihr gelungen, die Menschen mitzunehmen, ihnen zu erklären wann, was und warum passieren muss?

Für die Portraits, die Gespräche in diesem Buch, ist die Frage Sieg oder Niederlage nicht entscheidend: Es geht darum, wie die Frauen mit beidem umgehen. Aus Niederlagen und Schwächen kann man selbstverständlich ebenso lernen, wie aus Stärken und Erfolgen.

Ulrike Wieduwilt stellt uns keine Sieger vor, sondern Vorbilder. Frauen, die sich in einem anderen kulturellen Umfeld bewegen, mit anderen Blickwinkeln. Netzwerke zum Beispiel sind dort wichtiger als Alleingänge. Das hat mit dem bevölkerungsreichen Land zu tun, in dem es ein anderes Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft gibt. Auffällig ist auch die Selbstverständlichkeit, mit der sie davon ausgehen, dass man Entwicklungen formen und gestalten kann. Das findet man in aufsteigenden Gesellschaften häufiger als in saturierten.

Vorwort

Es geht also in diesem Buch am Ende um Frauen, die nicht an ihrer Karriere arbeiten, sondern die auch die neue multipolare Weltordnung mitprägen, sie vielfältiger werden lassen, einfach dadurch, dass sie Menschen sind, die Herausforderungen anders anpacken als andere bisher.

Das ist interessant und deshalb wünsche ich diesem Buch viele Leser.

Gern auch Männer.

Frank Sieren

Spiegel-Bestseller Autor und einer der führenden deutschen Chinaspezialisten.

Er lebt seit fast 30 Jahren in Peking.

Einleitung

Mich fasziniert die chinesische Kultur seit Langem. Ich reise seit über 30 Jahren in regelmäßigen Abständen nach China und erlebe dieses Land, das voller Veränderungen steckt, immer wieder neu. 2014 ging ich mit meiner ganzen Familie – Mann, Tochter und Hund –, ausgestattet mit einem Vertrag meines Arbeitgebers, nach China. Zwei Jahre lang arbeitete ich in einem Büro in Shanghai, wo ich die Geschäftsbeziehungen zwischen Deutschland und China weiter ausbaute und das Team vor Ort unterstützte. Seit 2017 reiste ich drei- bis viermal nach China, zum einen, um die Geschäftsbeziehungen weiterzuentwickeln und das Netzwerk am Leben zu erhalten, aber auch, um neue Gegenden in China kennenzulernen. 2020 kam mir nach einem faszinierenden Gespräch mit einer chinesischen Topmanagerin die Idee, ein Buch über Chinas eindrucksvolle Frauen in der Wirtschaft zu schreiben.

Der lange Marsch der chinesischen Frauen in die nationalen und internationalen Chefetagen dauerte sieben Jahrzehnte. Er begann am 1. Oktober 1949, als Mao Zedong die Gründung der Volksrepublik China ausrief. Die Kommunisten zertrümmerten in den folgenden vier Jahren – zwischen 1949 und 1953 – mit eiserner Faust das feudale System Chinas, das Frauen über viele Jahrhunderte systematisch unterdrückt hatte.

Mao Zedong wird mit dem Aphorismus zitiert: »Frauen tragen die Hälfte des Himmels.« Das Zitat hat ein weltweites Echo ge-

funden. Über die Gründe Maos und seiner Kommunisten, den chinesischen Frauen bei der Emanzipation behilflich zu sein, gibt es verschiedene Deutungen. Einigkeit besteht darüber, dass die Entfesselung der weiblichen Produktivkräfte ziemlich praktisch war: Die Kommunisten gewannen beim weiblichen Geschlecht viel Akzeptanz und nutzten das immense wirtschaftliche Potenzial der Frauen.

1950 wurde ein neues Ehegesetz etabliert, das ein Recht auf Scheidung zusicherte. 1952 wurden chinesische Frauen mit dem Landreformgesetz im Bereich Bodenrecht Männern gleichgestellt, 1953 wurde das Wahlrecht für Frauen eingeführt. Durch das Landreformgesetz gab es gleiche Besitz- und Erbsprüche sowie das Recht auf selbstbestimmte Erwerbstätigkeit. Zwangsverheiratung und Bigamie wurden verboten. Frauen hatten Anspruch auf ein eigenes Vermögen, Witwen wurde freigestellt, wieder zu heiraten, das Konkubinat wurde abgeschafft.

Es waren mutige junge Frauen, die in den 1980er- und 1990er-Jahren sehr entschlossen jene Chancen nutzten, die ihnen der Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft bot. Hoch qualifiziert, mit herausragenden Schul- und Universitätsabschlüssen, schien ihnen kein Weg zu weit. Viele von ihnen verließen ihre Heimatorte, gingen nach Peking, Shanghai, Wuhan, Shenzhen, Guangzhou, oder sie arbeiteten im europäischen oder US-amerikanischen Ausland, wo sie internationale Erfahrungen sammelten. Und dann kehrten sie selbstbewusst nach China zurück, wo nicht wenige von ihnen nun zentrale Managementpositionen übernommen haben.

Mao Zedongs Aphorismus bietet die Grundlage für viele Erklärungsansätze eines Spannungsfeldes, in dem sich China bei

Einleitung

der Geschlechterparität befindet. Zum einen ist es seit Mao ganz selbstverständlich, dass die Frauen nach der Geburt eines Kindes in den Beruf zurückkehren. Emanzipatorisch hat diese Sichtweise den Frauen ausgesprochen geholfen. Andererseits ist der Spagat zwischen Kind und Karriere auch heute nach wie vor ein Thema. Dennoch ist eine Frau wie Annie Xu, die in diesem Buch porträtiert wird, wie viele andere ein gutes Beispiel dafür, dass sich die Dinge unter einen Hut bringen lassen, ohne konstant zu diskutieren, dass das Leben und die Karriere für Frauen besonders schwer sind.

Ich habe während meiner Zeit in China ganz beeindruckende Erfolgsbeispiele für die Vereinbarkeit von Kind und Karriere gesehen. Sucht man weltweit nach Milliardärinnen, die ihr Vermögen selbst erwirtschaftet haben, so stellt man fest, dass neun von zehn dieser Frauen aus China stammen, und viele dieser Frauen haben auch Kinder.

Ein gutes Beispiel ist hier die DiDi-Chefin Liyan Chen mit einer beeindruckenden Karriere und drei Kindern. Auch die Frauen, die ich interviewen konnte, haben zum großen Teil Kinder. Natürlich ist es ein enormer Vorteil, dass die Betreuung der Kinder in China sehr viel einfacher zu organisieren ist, dennoch bleibt es dabei, dass man als Mutter für die Kinder verantwortlich sein will und sich unter Umständen permanent schuldig fühlt, so wie Liyan Chen in einem chinesischen Artikel zitiert wird.

Würde man heute sagen, in China gibt es mehr erfolgreiche Geschäftsfrauen als in Deutschland, so wäre dies nicht einfach zu belegen, da es sehr unterschiedliche Studien gibt; je nachdem, ob Privatunternehmen, staatliche Unternehmen oder die Partei einbezogen werden, sind die Prozentsätze in der Führungsriege

sehr unterschiedlich. Eine Xiaoping-Studie aus dem Jahr 2018 errechnet auf 100 000 chinesische Angestellte einen Anteil von 30,82 Prozent an weiblichen Führungskräften – einen sehr viel höheren Wert als in deutschen Vorstandsetagen.¹ Untersucht man jedoch die Anzahl der CEOs, dann sieht man hier auch Zahlen zwischen 8 und 10 Prozent, also relativ niedrige Prozentsätze, je nach Studie. Auch in der Partei, wo es heute nach wie vor sehr begehrte Positionen gibt, waren nur sechs Frauen in dem Politbüro tätig, drei davon waren Frauen von obersten Führungskräften. Es gab nur einen weiblichen Head of State (Li Bin) in den letzten 50 Jahren.

Schauen wir zurück in die Geschichte, so ist die Gleichbehandlung der Geschlechter in China sehr schwierig zu beurteilen, insbesondere aufgrund von widersprüchlichen Effekten, entstanden aus den zwei Phasen der Geschichte des Reiches der Mitte. Zum einen gibt es die 2200 Jahre alte Konfuziuslehre mit einer strengen Hierarchie, basierend auf Geschlecht und Alter. Der Konfuzianismus forderte, dass Frauen sich den Männern unterzuordnen haben. Auf der anderen Seite entstand durch die kommunistische Regierung seit 1949 eine deutliche Verbesserung des Status von Frauen.

Mit der Gründung der Volksrepublik China im Jahr 1949 entstand eine wirkliche Transformation. Rechte für Frauen als Angestellte sowie gleiche Behandlung wurden entscheidend im Kommunismus vorangetrieben, besonders wichtig war hier die Investition in Kindergärten und Kitas. Dies bedeutete, dass es für Frauen völlig normal wurde zu arbeiten. In den letzten 60 Jahren hat sich das Bild dann sehr unterschiedlich entwickelt: Sicher ist es ganz selbstverständlich, dass Frauen in den Arbeitsprozess

Einleitung

eingebunden sind, dennoch ist ihre Belastung meist doppelt so hoch, da sie sich für die Kinder verantwortlich fühlen, gleichzeitig aber auch die Großeltern, sowohl mütterlicherseits als auch väterlicherseits, sehr viel Einfluss auf die Kindererziehung genommen haben, da meist ja nur ein Kind heranwuchs. Schauen Sie heute auf die Führungspersönlichkeiten, die mir in den vergangenen Jahren in Shanghai begegnet sind, so hatten die meisten ein oder zwei Kinder und lebten häufig zu Beginn mit den Großeltern zusammen. Jedoch, wie auch beschrieben bei den porträtierten Erfolgsfrauen Annie Xu und Michelle Jou, war es entscheidend für die Frauen, relativ früh die Erziehung der Kinder selbst zu übernehmen und hier ihre Einstellungen und Vorstellungen eines guten Familienlebens durchzusetzen.

Die Interviews in diesem Buch zeigen sehr anschaulich, wie sich verschiedene Frauen durch den Drang, mehr zu wissen, mehr zu lernen, und durch stark fördernde Elternhäuser in den vergangenen 20 Jahren ganz beeindruckend entwickelt haben. Patricia Chow schildert beispielhaft, wie entscheidend es für sie war, für die Ausbildung einige Jahre China zu verlassen, dann aber zurückzukehren. Sie gilt in ihrer Führungsfähigkeit, ihrem Teamgeist und ihrem positiven Ehrgeiz als ein sehr gutes Beispiel für die Selbstverständlichkeit, mit der viele Managerinnen im Reich der Mitte ihren Weg verfolgen.

Frauen in der chinesischen Gesellschaft

Das Frauenbild im alten China war über Jahrhunderte sehr traditionell. Das Binden der Füße stand für den Platz der Frau zu Hause und ihre Aufgabe, dem Mann und der Familie zu Diensten zu sein. Dennoch gab es immer wieder Beispiele von Frauen, die viel Einfluss erlangten wie die Kaiserinwitwe Cixi.

Freie Füße für freie Frauen? Die ersten Schritte zur Gleichberechtigung

Die Rolle der Frau stand lange Zeit fest. Von der Frühzeit Chinas an waren Frauen in der traditionellen Gesellschaft weitgehend ausgegrenzt. Sie sollten zu Hause bleiben, möglichst ungebildet sein und sich den männlichen Familienmitgliedern unterordnen. Besonders einschränkend war die Tradition des Fußbindens, das vom Ende der Tang-Zeit (10. Jahrhundert) bis zum Aufstieg der Kommunisten praktiziert wurde. Mädchen mit gebundenen Füßen, sogenannten »Lotusfüßen«, konnten ausschließlich im Haus bleiben, da sie nur unter Schmerzen größere Strecken zurücklegen konnten. Vielmehr sollten sie ihre Funktion als Lustobjekt des Mannes erfüllen und sich ihm unterordnen. Indem die Eltern ihren Töchtern die Füße banden, konnte die Familie, die ihre Tochter verheiratete, dem zukünftigen Ehemann demonstrieren, dass er Gehorsam und Leidensfähigkeit von seiner Gattin erwarten konnte.

Während im 10. Jahrhundert weibliche Füße zunächst nur locker bandagiert wurden und es nicht zu Verstümmelungen kam, wurden die Rechte der Frauen in der kurz darauffolgenden Song-Dynastie zunehmend eingeschränkt. Von da an war es üblich, die Füße von Mädchen aus den gehobenen Schichten ab dem frühen Kindesalter einzubinden. Oft übernahmen die Mutter oder die Großmutter diese grausame Aufgabe. Sie warteten darauf, dass die Tochter das »Alter der Vernunft« erreichte, was im Regelfall zwischen fünf und acht Jahren der Fall war, weil die Tochter somit selbst die Argumente für die schmerzvolle Prozedur verstand. Die ideale Länge eines weiblichen Fußes lag bei zehn

Zentimetern. Solche Füße wurden »goldene Lotus« genannt. Tatsächlich erreichten jedoch nur wenige Frauen dieses grausame Ziel. Die meisten abgebundenen Füße maßen im Durchschnitt 13 bis 14 Zentimeter.²

Die lebenslangen Schmerzen und die körperliche Behinderung, die das Fußbinden für Frauen mit sich brachten, waren gesellschaftlich akzeptiert und machten junge Frauen bei Männern attraktiv. Es kam vor, dass Männer gar nicht mehr auf das Gesicht ihrer Braut achteten und nur auf die Länge ihrer Füße. Frauen mit größeren Füßen unterlagen gesellschaftlicher Ächtung. Die eingeschränkte Bewegungsfähigkeit ließ viele Frauen zudem fülliger werden, was ebenfalls dem damaligen Schönheitsideal entsprach. Die Eltern betrachteten das Abbinden der Füße in der Regel als notwendige Investition, um ihre Tochter gewinnbringend verheiraten zu können. In der Regel wurden die Bandagen parfümiert und kunstvoll gestaltet und kleine Spezialschuhe getragen. Bandagen und Schuhe wurden meist auch im Bett anbehalten, um das weitere Wachstum der Füße zu verhindern und Entzündungen und faulige Gerüche zu kaschieren.³

Der Brauch verbreitete sich bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in allen Schichten der Bevölkerung. Nur die ärmsten Bauern, die für die Feldarbeit Frauen mit intakten Füßen benötigten, hielten sich nicht an die Tradition. Die weibliche Erziehung war auf Selbstaufgabe gerichtet. Je weniger sie gebildet war, desto höher wurde ihre Tugend bewertet.⁴ Der Schriftsteller Fu Xuan fasst das Leben der Frauen im alten China wie folgt zusammen:

*»Wie traurig ist es, als Frau geboren zu sein,
nichts auf Erden wird so gering eingeschätzt!*

*[...] Niemand aber freut sich über die Geburt eines Mädchens,
die Familie legt keinen Wert darauf.*

*Wird es größer, versteckt es sich in der Kammer,
zu ängstlich, um einem Mann in sein Gesicht zu blicken.
Niemand weint, wenn es schließlich aus dem Hause ver-
schwindet – plötzlich wie eine Wolke nach dem Regen.»⁵*

Die auf die Song- folgende Yuan-Dynastie ab 1279 führte zu keiner Verbesserung der Frauensituation. Die mongolischen Herrscher passten sich der nach ihrer Ansicht nach höheren Kultur der Chinesen an. Im Zuge der Angleichung beider Kulturen wurde das Fußbinden auch in der mongolischen Oberschicht populär. Auch in den folgenden Dynastien wurden eher Rückschritte als Verbesserungen gemacht. In der Ming- (ab 1368) und Qing-Dynastie (ab 1644) nahmen die Selbstmorde frisch verheirateter Frauen zu. Es vermehrten sich die bereits aus früheren Zeiten bekannten Fuchsgeist-Geschichten, in denen sich negative Geisterwesen in Frauen verwandelten und nach der Verführung von Männern diesen die Lebenskraft aussaugten. Frauen wurden nicht nur unterdrückt, sondern zusätzlich als böse Wesen dämonisiert.

Die mandschurische Qing-Dynastie unterdrückte die chinesische Gesellschaft noch mal stärker als zuvor. Einerseits beherrschten die Mandschu die Mehrheitsgesellschaft der Han-Chinesen, andererseits wurden deren traditionelle moralische Vorstellungen noch strenger ausgelegt. Hinzu kam der Fremdeinfluss europäischer Kolonialmächte im 19. Jahrhundert. Angesichts der Bedrohungen durch die Europäer waren die Han-Chinesen lange bereit, eher die kulturell verwandten Mandschu zu

unterstützen, als den europäischen Einflüssen zu unterliegen. Dieser innere Widerspruch lastete schwer auf der Bevölkerung. Frauen hatten am meisten zu leiden. Erst als im 19. Jahrhundert die Qing-Dynastie durch Hungersnöte, Naturkatastrophen, eine schwächelnde Wirtschaft sowie die Kolonialisierung durch Japan und der westlichen Länder erschüttert wurde, begann auch die Diskussion über die Stellung der Frauen.

Brutale Kämpfe für Gleichberechtigung – Frauen in der Taiping-Bewegung

Eine der ersten Bewegungen, die die Gleichstellung der Frauen forderte, war die Taiping-Bewegung. Das ist umso erstaunlicher, als dass die Taiping-Bewegung eine totalitäre und christliche Rebellengruppe war, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen bedeutenden Teil Südchinas vereinnahmte. Die Rebellen waren die Ersten, die Frauen nicht als minderwertige Wesen betrachteten und Rechte für sie einforderten. Die Rebellen erklärten die Gesellschaft für klassenlos, wollten die Ungleichheit der Geschlechter aufheben und das Fußbinden bei Frauen verbieten. Die Armee der Aufständischen zeichnete sich durch hohe Disziplin bis hin zum Fanatismus aus. Die Soldaten trugen rote Jacken, blaue Hosen und lange Haare. Banditentum in ihren Reihen wurde durch die strenge Disziplin so weit wie möglich unterdrückt. Gehorsam war alles. Wer zum Beispiel nicht vor einem vorbeigehenden Befehlshaber niederkniete, wurde sofort getötet.

Frauen nahmen als Soldatinnen an den Kriegszügen der Taiping-Bewegung teil. Seite an Seite kämpften sie mit den Män-

nen gegen die herrschende Qing-Dynastie. Unter den Rebellen waren Frauen als gleichberechtigt anerkannt, sodass sie sich bis in die Offiziersränge emporarbeiten konnten. Ab einem Alter von 16 Jahren standen ihnen die gleichen Landrechte zu. Eine Neuerung aufgrund der christlichen Gesinnung der Bewegung war, dass Männer und Frauen zunächst in getrennten Lagern schlafen mussten. Sexualkontakt, auch zwischen Eheleuten, wurde mit dem Tod bestraft; neue Heiraten waren untersagt. Nach 1855 musste man diese Regeln aber stark lockern und letztlich sogar ins Gegenteil umkehren, weil sie Soldatinnen und Soldaten demoralisierten.

Die Kämpfe der Taiping-Bewegung waren extrem brutal. Allein in der dritten Schlacht von Nanjing (1864) wurden innerhalb von nur drei Tagen 100 000 Menschen getötet. Kurz danach rückten die Taiping im Mai 1853 gegen Peking vor. Sie kamen bis Tianjin, eine Stadt etwa 100 Kilometer vor Peking. Der Kaiser und sein Hof flohen aus der Hauptstadt, aber überraschenderweise hielt Senggerinchin, ein mongolischer Befehlshaber, die Bewegung mit nur 4500 Reitern auf. Die Moral unter den Truppen sank, der Winter brachte Hunger und damit das baldige Feldzugsende. Im Frühjahr 1855 wurden die letzten Soldaten mithilfe von ausländischen Streitkräften vertrieben. Zwar hatte die Qing-Dynastie den Aufstand überlebt, geriet aber durch die militärische Abhängigkeit immer mehr auf das Niveau einer Kolonie. Das mandschurische Kaisertum, das 2000 Jahre geherrscht hatte, war in einer schweren Krise.⁶

Frauen erheben sich gegen Kolonialmächte – der Kaiser dankt ab

Die Kolonialmächte entmachteten die alte Regierung Schritt für Schritt. Für Tee und Gewürze, welche die Briten im 19. Jahrhundert aus China exportierten, bezahlten sie mit indischem Opium. Der chinesische Kaiser verbat den Opiumhandel aufgrund der wachsenden Suchtkranken und erklärte den Briten im Jahr 1839 den Krieg, der mit einer fürchterlichen Niederlage für den Kaiser endete. Danach wurde es üblich, dass ausländische Mächte unter Androhung militärischer Gewalt der chinesischen Regierung Konzessionen auf ihr Territorium abzwangen. So gründeten die Briten Hongkong und die Franzosen Shanghai, die Deutschen Qingdao und die Russen Dalian – vier der bis heute wichtigsten Küstenstädte Chinas. Die kolonialen Besetzer betrachteten sich selbst als höherwertig und behandelten die chinesischen Bürger als Menschen zweiter Klasse. So gab es zum Beispiel im Park an Shanghais Uferpromenade ein Schild mit der Aufschrift »Für Hunde und Chinesen verboten«. ⁷

Die aggressive Politik der Europäer und die allmählich wachsenden, reformerischen Ideen aus den oberen Gesellschaftsschichten führten zu einer zunehmend antiimperialistischen Stimmung im Land. In der Provinz Shandong wurde das Konfliktpotenzial durch Überschwemmungen, Dürren und Hungersnöte verstärkt. Die Kriminalität stieg. Als Reflex auf die besorgniserregenden Entwicklungen bildeten sich Gruppierungen, die ab 1898 »Boxer« genannt wurden. Gegründet zunächst als Schutzmacht der größeren Landbesitzer, wandten sich die »Boxer« zunehmend gegen die westlichen Kolonialmächte, insbesondere

gegen die christlichen Missionare. Ende 1899 schließlich brach der Aufstand unter der Parole »Helft der Qing-Dynastie, vernichtet die Fremden« los und breitete sich rasch in Richtung der Großstädte Peking und Tianjin aus. Eisenbahn- und Telegrafennetze wurden zerstört, ausländische Ingenieure und Missionare sowie chinesische Christen getötet. Im Jahr 1900 rückten die »Boxer« in Peking ein, wo sie christliche Kirchen plünderten und gegen Menschen aus dem Ausland vorgingen.⁸

Die Kaiserin-Witwe Cixi sah in der Unterstützung der »Boxer« ein Mittel, China von den fremden Mächten zu befreien. 1900 erklärte sie den Kolonialmächten den Krieg. Doch gegen die gut gerüsteten Streitkräfte hatte der Volksaufstand keine Chance. Schon nach kurzer Zeit brach der Widerstand der militärisch unerfahrenen »Boxer« in sich zusammen. Die Friedensverhandlung war demütigend für China. Auf Druck der Siegermächte trennte sich die Kaiserin-Witwe Cixi von einer Reihe hoher Beamter und ließ die »Boxer« fallen. Den Abschluss des Aufstandes bildete die Unterzeichnung des »Boxer«-Protokolls im September 1901. Es sah unter anderem vor, ausländische Truppen im Korridor von der Küste über Tianjin bis nach Peking zu stationieren. Außerdem musste sich die chinesische Regierung um ausländische Anleihen bemühen, um die geforderten Reparationen zu bezahlen. Sämtliche Erträge des staatlichen Salzmonopols flossen nach Japan und Europa. Statt sich von den Kolonialmächten zu befreien, wurde die wirtschaftliche Abhängigkeit des Landes immer größer.⁹

Doch die Bevölkerung wollte die Fremdbestimmung nicht hinnehmen. 1904 rief der Revolutionär Chen Tianhua dazu auf, sich gegen den wachsenden Einfluss der Kolonialisten zu weh-

ren. Er forderte ausdrücklich auch Frauen dazu auf, sich gegen die fremden Mächte zu erheben. Männer und Frauen solidarisierten sich im Kampf gegen den ausländischen Feind und protestierten gemeinsam auf den Straßen. Die Diskussion über die zukünftige Rolle der chinesischen Frauen kam in Fahrt. Wie sollte ihr Platz in der neuen Gesellschaft aussehen?

Angeführt wurde die Debatte von der Dichterin, Revolutionärin und frühen Feministin Qiu Jin. Sie hatte sich schon früh dem Binden der Füße und den für Frauen vorgesehenen Bekleidungskonventionen widersetzt und ihre junge Familie verlassen, um eine Ausbildung im Ausland anzustreben. In diesen Zeilen eines Gedichts beschreibt sie ihr Empfinden:

*»Mein Körper erlaubt mir nicht, mich unter die Männer
zu mischen,
aber mein Herz ist viel mutiger als das eines Mannes.«¹⁰*

Qiu Jin war eine außergewöhnliche Kämpferin und Idealistin. Aufgewachsen in einer Adelsfamilie, profitierte sie vom Zugang zu Bildung und entwickelte rasch einen eigenen, kritischen Geist. Sie schloss Freundschaften mit gleichgesinnten Frauen und begann schon früh, sich für chinesische Politik zu interessieren. Bereits als Mädchen schrieb sie Gedichte und studierte chinesische Kampfheldinnen wie Hua Mulan, wobei sie davon träumte, eines Tages ihren eigenen Namen in den Geschichtsbüchern zu finden. Mit 28 Jahren entschied sie sich, ihre Familie zu verlassen, ihren Schmuck zu verkaufen und mit dem Geld nach Japan zu segeln, um Pädagogik, Kunsthandwerk und Krankenpflege zu studieren. Sie trat verschiedenen revolutionä-

ren Vereinigungen bei und kehrte 1905 fest entschlossen nach China zurück, um die Qing-Regierung zu stürzen. Sie gründete die *Chinesische Frauenzeitschrift*, die im Gegensatz zu den meisten feministischen Magazinen die Volkssprache verwendete, um auch die Frauen auf dem Land zu erreichen. Sie kritisierte in ihren Texten das Fußbinden und prangerte die Grausamkeit von arrangierten Ehen an. Sie lernte, wie man Bomben baut, und plante mit anderen Aufständischen in Zhejiang und Anhui eine Revolution gegen das Qing-Regime. Als die chinesische Regierung davon erfuhr, wurde Qiu Jin verhaftet und ohne Prozess drei Tage später enthauptet.¹¹

Doch zu diesem Zeitpunkt hatte die junge Frau schon viel in der chinesischen Bevölkerung erreicht. Frauen wie Männer forderten eine neue Regierung. 1911 endete die Qing-Dynastie und der letzte Kaiser trat ab. Am 1. Januar 1912 wurde die Republik China ausgerufen und der Reformler Sun Yat-sen zum Präsidenten gewählt. Die gleichzeitig in Kraft getretene provisorische Verfassung Chinas erklärte das Land zu einer Republik. Das chinesische Kaiserreich, das langlebigste politische System der Menschheit, war zerschlagen.¹²

Die 4.-Mai-Bewegung – Frauen für Demokratie, Freiheit und Gleichheit

Qiu Jin hat viel in den chinesischen Frauen bewegt. Sie rief die Frauen dazu auf, für ihr Recht auf freie Berufswahl, auf Land, auf Freizügigkeit und für ihr Recht auf freie Partnerwahl zu kämpfen. Chinesische Frauen Anfang des 20. Jahrhunderts wollten

weg von ihrer festgelegten Rolle und freier leben. Qiu Jins Hinrichtung bewirkte das Gegenteil von dem, was die Qing-Dynastie auslösen wollte. Statt sich vor Angst weiter zu ducken, mobilisierten sich viele Frauen, um bei der 4.-Mai-Bewegung für die Befreiung Chinas von den Kolonialmächten zu kämpfen.

Die 4.-Mai-Bewegung spielt eine zentrale Rolle bei der Verhandlung der Frauenrolle. Ihr Name geht zurück auf den Versailler Vertrag vom 4. Mai 1919. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wollten die Alliierten besiegeln, dass das von Deutschland besetzte Gebiet Shandong im Osten Chinas an Japan gehen sollte. Für Pekings junge Elite stellte das eine unerträgliche Demütigung dar. Aus Protest zogen am Morgen des 4. Mai rund 3000 Studenten in die Pekinger Innenstadt und zum Gesandtschaftsviertel. Die Proteste nahmen rasch an Fahrt auf. Nicht nur in Peking, sondern auch in anderen Städten demonstrierten Tausende Menschen aus unterschiedlichsten Gesellschaftsschichten. Kaufleute und Arbeiter gingen auf die Straße, Eisenbahner streikten, überall wurde zum Boykott japanischer Waren aufgerufen. Das, was anfangs nur als Protest gegen die Alliierten galt, wurde schnell mehr: Es ging um nationale Souveränität, um die eigene Identität, um ein Aufbegehren gegen die Bevormundung im eigenen Land. In dieser Bewegung entstand ein modernes Nationalbewusstsein, das bis in die Zwanzigerjahre hinein tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen auslöste. Eine neue Kulturbewegung war geboren, die ein ganzes Jahrzehnt prägte.¹³

Die neue Bewegung, die in der jungen Republik China begonnen hatte, vereinigte viele Intellektuelle, um an der Zukunft ihres Landes zu arbeiten. Die Bewegung hinterfragte die alte Gesellschaftsordnung und wollte freiheitliche Werte in China etablie-